

Die Bremer Stadtmusikanten – „Die wilden Alten mit ihrer Rentnerband“

(Apg. 2,17)

I

Die Bremer Stadtmusikanten – bekannt und beliebt nicht nur in Bremen, der freien Hansestadt. Ein ganz kuriose Geschichte hab ich selbst mit diesem kuriosen Märchen, bei dem viel gelacht werden darf. Ich könnte dabei auch über mich selbst lachen. Immer schon bin ich in den vergangenen Jahren von freundlichen Menschen gebeten worden, mir auch einmal dieses Märchen vorzunehmen. Doch lange Jahre hab ich's abgelehnt, beiseite geschoben, ist nichts für mich. Die „Moral“ ist so offen und vordergründig, kann jeder verstehen. Tiere stehen hier für uns Menschen. Ist ein lustiges Schelmenmärchen, nicht mehr. Jeder Tiefsinn fehlt. Und außerdem: Bremen als Stadt –so sagen alle Märchenforscher- ist erst später irgendwie dazu gekommen. Und überhaupt: Sollen doch andere. Für mich ist das alles zu simpel. Basta!

So sagte und dachte ein Mann zwischen 40 und 60, also in der Mitte des Lebens, erfüllt von seinem Beruf, geschäftig und vielbeschäftigt, der nach innen blicken lernen wollte und sich dabei nicht mit diesem bloß nach außen gewandten Märchen aufzuhalten gedachte. Ja – ich hab's also lange Zeit von mir gewiesen, dieses so schöne und beliebte Märchen.

Bis ich dann selbst „vom Futter ging“ (wie es im Märchen heißt), in Pension also, nun fast schon 4 Jahre her, in den „Ruhestand“ versetzt. Mit schönen Worten, gewiss, überaus schmeichelhaft wie das so üblich ist, aber: das war's nun! Ja! Und die lieben Pensionäre/Rentner sind dann hier und da dann noch als Aushilfe ganz gut, wenn „Not am Mann/Frau“ ist. Gnadenbrot. Aber eigentlich sind sie weg vom Fenster. So habe ich es vor allem von Kollegen, älter als ich, nicht mehr so gefragt, gehört. Vorher in der Mitte des kirchlichen Getümmels, nun ausgemustert. Ach ja, ich will gar nicht klagen. So ist eben das Leben!

Und auf einmal –wen wundert's? Es ist schon zum Lachen, vor allem natürlich auch über sich selbst- begann das Märchen für mich zu sprechen. „Etwas

Besseres als den Tod findet ihr überall“ sagt der graue Esel. Na ja, so schlimm geht’s mir, geht’s uns Pensionären im Normalfall ja nicht, wir sind ganz ordentlich abgesichert gegen Krankheit, Armut und Tod, vielleicht geht’s da den jetzt Jungen später einmal so, wenn wir den Demographen Glauben schenken dürfen. „Etwas besseres als den Tod....“ Aber, wie auch immer: Ich find mich auf einmal selbst in dieser Rentnerrolle wieder, und deshalb begann das Märchen für mich auf einmal zu sprechen. So ist das! Und sofort war auch der leicht gereizte, aber natürlich auch selbstironische Titel da. „Die wilden Alten mit ihrer Rentnerband“. Dabei habe ich natürlich auch an die „grauen Panther“ oder sollt ich besser sagen „grauen Esel“ gedacht, die es den „Jungen“ (früher hieß es: „Trau keinem über 30“. Und heute?) zeigen wollen.

-- Aber ich will nicht vorgreifen, will das Märchen sauber auch in seiner historischen Einbettung betrachten, ehe ich’s auf uns beziehe. Zunächst also nach diese wieder einmal recht persönlichen Hinführung (alles, was wir treiben, ist stets auch persönlich gefärbt, anders geht es nicht, sollten wir zugeben) nun erst einmal das Märchen selbst, das Sie ja alle kennen: Burlesk, lustig, nachdenklich, auch leicht aggressiv – wie auch immer. Wir hören es:

Lesung: Die Bremer Stadtmusikanten

II

Ja, die wilden Alten mit ihrer Rentnerband, die da einen Hausbesetzung initiieren und die Heuschrecken-Räuber aus dem Räuber-Haus, in dem sie sich auf Kosten anderer schmarotzend eingerichtet haben, vertreiben. Die Heuschrecken unserer Globalisierungs-Maschinerie. Doch nicht zu viel am Anfang, nicht gleich alles Pulver verschießen.

Da ich hier sehr schnell meine Auslegungs-Pointe gefunden zu haben glaubte, habe ich mich, –wie es ein ordentlicher Gelehrter tut- , viel gelesen, bei klugen Auslegern. Philologen ,. Germanisten, Märchenforschern nachgeforscht, wie denn dieses Märchen entstanden ist, wie es –unabhängig von meiner schnellen Seniorenliebhaberpointe- von alters her gemeint sein könnte. Und das präsentie-

re ich Ihnen jetzt erst einmal. Vordergründig, hintergründig, tiefgründig zugleich! ---- Also ein 4-Minuten-Vortrag über die „Bremer Stadtmusikanten in Geschichte und Gegenwart“.

Mit BREMEN, der freien Hansestadt, ist das Märchen erst sehr spät in Verbindung gebracht worden. Viele fragen, warum überhaupt. Denn in Bremen kommen unsere vier Gesellen ja gar nicht an. Sie bleiben im tiefen Wald bei dem Räuberhaus und lassen sich's da wohl sein. Heute sind zwar die vier touristisches Aushängeschild der Stadt, alle Touristen wollen die vier vor dem Rathaus filmen, berühren, gar küssen. Doch erst seit 1898 wird das Märchen von den Bremer selbst zur Kenntnis genommen. Die erste Postkarte mit den 4 Gesellen gibt's 1904. Also eine recht kurze Tradition. Die lieben Bremer mussten erst langsam davon überzeugt werden, dass das Märchen zu ihnen passt. 1819, also schon fast 100 Jahre früher, haben es die Brüder Grimm in ihre Märchensammlung aufgenommen. Aus dem „Paderbörnschen“ von denen „zu Haxthausen“, so auf der Grenze zwischen den Territorien Paderborn und Corvey hatten sie es gehört. Da sei es weit verbreitet gewesen. Es gibt sogar bei Brakel/Bosseborn eine Gedenktafel für die vier Gestalten, die sich also von dort aus –sagen wir auf den 300 KM langen Weg- nach Bremen gemacht haben sollen. Warum nach Bremen? Auch da gibt's verschiedene schöne, z.T. skurrile, ja paradoxe Erklärungen. Bremen sei von den Br. Grimm einfach so dazu gedichtet worden, um den mit Ihnen befreundeten Bremer Bürgermeister Johann Smidt eine Hommage angedeihen zu lassen, sagen die einen. Nun ja! In Bremen gab es seit 1627 eine Anweisung für freie Stadtmusiker, und jeder konnte das werden, sagen die anderen. Die hatten aber fürchterliche Katzenmusik gemacht, ein Graus in jeden Ohren, sagen die dritten. Mott: In Bremen kann es jeder hergelaufene Esel zum Stadtmusikanten bringen. Nein, sagen die vierten, bereits 1339 gibt einen ausgewiesenen Ratstrompeter in Bremen, der sehr ansehnlich Musik gemacht habe. Doch ab 1820 gab's dann gar keine Stadtmusiker mehr in Bremen, fügen die fünften hinzu.

Also was nun? Es bringt nicht viel. Und in Bremer Selbstdarstellungen ist auch wenig zu finden. --- Doch halt, halt: da gibt's noch eine 6. Version und die gefällt mit gut. Bremen gilt als Symbol von Freiheit, Liberalität, Aufbruch in eine neue Welt, Traumziel aller Ausreisewilligen. Das Alte hinter sich lassen, neu anfangen, noch einmal ganz von vorn, wie neu geboren. Ja, das leuchtet ein, ich merke es mir für später, wenn ich das Märchen genauer betrachte. Da wollen also die vier hin, nach Bremen, wo sich alles noch einmal neu und zum Besseren wenden soll. Bloß – sie kamen nie an.

Und nun ist es ja so – wir sind noch nicht ganz am Ende der klugen Forschungen- dass nicht nur unsere Br. Grimm dies Märchen überliefern, sondern dass es auch schon L. Bechstein unter dem Motto: „Undank ist der Welt Lohn“ (also vier Arbeitstiere werden, als sie zu nichts mehr nütze sind, fortgejagt und entsorgt) das Märchen mit kleinen Abweichungen überliefert. Und vor allem und natürlich: Es gab Vorläufer und Nebenarme im Mitteldeutschen. So ein Märchen fällt ja nicht einfach vom Himmel, und die Br. Grimm haben es ja auch nicht selbst zurecht phantasiert. Also, das freut mich Kirchenmann insgeheim: Ein gewisser Rollhagen (Vorname unbekannt), ein Schüler des Reformators Melanchthon, Luthers Freund, hat das Märchen wohl als erster überliefert, als Tierparabel mit durchaus sozial-utopischen, ja gar sozialistischen Anklängen. Die arbeitsamen Haustiere (also Esel, Hund, Katze, Hahn) vertreiben in seiner Version 4 schmarotzende wilde Tiere (Löwe, Wolf, Leopard, Bär), die zu nichts gut sind und nur auf Kosten anderer Leben – Heuschrecken des Mittelalters. Merke also, worauf es hinausläuft. Die wilden Tiere werden von den zahmen oder auch von den durch Menschen gezähmten domestiziert. Die äußerlich schwachen Tiere siegen über die brutale Gewalt der äußerlich starken Tiere. Kluge Kultur siegt über brachiale Natur. Und das wird mit wunderschönen mittelalterlichen Versen garniert:

Wenn ein Schaden kömmt unversehens – so gilt es fliegen und nicht stehens.

Und weiter die Moral:

Wer aber ander schrecken sol – mus sich selber verwaren wol – das er nicht schreck undf wird erschlagen – wann er vermeint ander zu jagen.

Aufbegehren der Unterschicht! Liebe Leute, das ist eine Art Hausbesetzung. Die Unterschicht treibt die schmarotzende Oberschicht aus ihren unsozialen Schlössern, ihren Wirtshaus-Räuberhöhlen. Oder auch eine Gesinde-Erzählung gegen die fein sich dünkende bürgerliche Gesellschaft. Karl Marx hätte seine Freude dran haben können, hätte er denn was übrig gehabt für das innere Kapital von Märchenerzählungen.

Wie auch immer - das halte ich fest, für mich, für uns: Man ist sich einig, dass im Laufe der zeit das Märchen immer stärker seine sozial-utopische Pointe verloren hat, jetzt nur noch von fern erkennbar hinter allerlei Jux, Parodie und Karikatur.

Bremen ist nur noch eine unnötige Metapher, die Tiere werden nicht mehr als gezähmtes Dienstpersonal wahrgenommen, das die wilden Tiere vertreibt. Es sind jetzt Menschen –na ja mag sein, dass die Menschen auch Tiere sind, homo homines lupus est!- die für die wilden Tiere, die alles wegfressen und zu nichts nütz sind, eingesetzt werden. Na ja, der sozialutopische Anstrich ist schon noch erkennbar. Sogar die Br. Grimm selbst kommentieren: „Überhaupt ist zu bemerken, dass hier die stärkeren, wilden, mächtigen getäuscht werden, wie zwerge riesen überlisten“. Doch wie auch immer, belehrt nun also durch all die vielen klugen Theorien, die sich ergänzen oder auch widersprechen, wie es euch gefällt, belehrt also auf diese Weise (Lehre ist immer gut, fast immer gut), machen wir uns auf den Weg, das Märchen, so wie wir es kennen, nun genauer zu betrachten, eins nach dem anderen (Doch erst mal Musik)

III

So – nun genau hinein in das Märchen. Und alles, was Sie bisher hörten, dürfen Sie versuchsweise erst einmal wieder vergessen.

Da ist der Esel – da ist der Hund – da ist die Katze, die zu nix mehr zu taugen scheinen, bis aufs Mark ausgebeutet von ihren Herren und Frauen, na auch Damen. „Der Herr dachte, den Esel vom Futter zu schaffen“ ... „Mein Herr hat mich

erschlagen wollen“, jappte der Hund *„Meine Zähne sind stumpf geworden und die Frau wollt mich ersäufen“* jammert die Katze.... *„Komm, lass uns nach Bremen gehen und Stadtmusikant werden. Ich spiele die Laute und du schlägst die Pauken... Wir machen Nachtmusik“*. Eine laute Nachtmusik, ja die werden sie bald machen. *„Etwas Besseres als den Tod findest du überall“*. Und auch der Haushahn, als Einziger noch nicht aufs Altenteil gesetzt, aber grad gut genug für den Suppentopf, kommt dazu. *„Du hast eine gute Stimme und wenn wir zusammen musizieren, so muss das eine Art haben“*. Ja, das wird eine Art haben. Ein Panoptikum abgehalfterter Rentiers wird hier entfaltet, das es eine Pracht ist. Und so ist aus Not die wilde Rentnerband geboren.

Man kann nicht anders, es geht nicht anders als hier eben an abgehalfterte Rentner und Pensionäre zu denken, die auf Altenteil abgeschoben, schlimmer noch, da zu nix mehr nütze, sozial entsorgt werden sollen. Seniorenwohnstift ist da schon Gold dagegen. Nur noch auf den Tod warten, etwas Besseres gibt's nicht mehr. So geht's ja vielen heute, die wir ja alle älter werden und älter und nicht mehr gebraucht. Nicht Sie, die Sie hier sind, sondern die, die nicht mehr kommen können oder wollen oder gar dürfen. So geht's vielen in unserem Sozialgefüge – wenn sie nicht selbst eine neue Aufgabe finden. Doch eine neue Aufgabe finden ist das eine –gebraucht werden, wirklich gebraucht werden ist das andere. *„Etwas Besseres als den Tod findest du überall“*. Wirklich?

Ich blicke 40 Jahre zurück, ins Jahr 1968. Sie erinnern sich? Damals –ich bin Jahrgang 38- wurde ich grad 30 Jahre alt. Jung, dynamisch, mit steilen Ideen, wollte die Welt verändern. Wir schauten auf alle 60-Jährigen (noch Ältere kamen für uns gar nicht in den Blick) mitleidig herab, sehr mitleidig. Von denen kommt nix mehr, keine Ideen, sollen doch alle die Finger weg lassen von der Kirche. Seht ja, wie vermodert sie ist. Wir werden die alte Tante Kirche schon wieder auf Trab bringen. Abtreten, ihr Alten, mit steifen Eckenkragen schwarz gekleidet, bitte! --- Schamrot könnte ich heute werden, wenn ich zurück denke, wie ich da über die Alten, mein Brüder im Amt, dachte. Nicht nur ich, auch alle meinen lieben jungen Amtsbrüder, wie wir uns damals noch nannten. Wir haben

die Alten, die 60-, gar 65-Jährigen einfach nicht mehr ernst genommen. „Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren“! Ja! --- Damals kam ja auch die schöne Parole auf, anno 68, „Trau keinem über 30“. Und ich war –oh weh- gerade 30 geworden. Gehörte ich etwa für die 20-Jährigen schon zum alten Eisen? Auch an mir haftete ja der Muff der alten Talare! Oh Weh! Ja, so war das damals, Jahrtausende scheint das heute her zu sein. --- Heute möchte ich manchmal sagen, blick ich auf die, die jünger sind als ich. „Trau keinem unter 60!“ Keine Angst, ich mein das nicht ernst, mach nur Spaß, sollte nur ein Gag sein. Doch manchmal denk ich’s schon heimlich, wenn den Alten nur noch professionell seelsorgerlich „Wie fühlen wir uns denn heute?“ mit angelernter aufdringlicher Empathie begegnet wird. – So, liebe Leute, ihr Jungen und Alten, ihr Alten und Jungen, verändert sich der Blickwinkel. Das Leben selbst ist wirklich der beste Lehrmeister.

Das haben wohl auch unsere lieben Tiere, unsere allzu tierische Rentnerband, begriffen, die sich auf den Weg vom Paderbörnschen –Westfalen-Süd, Hessen-Nord- auf nach Bremen machen. Bremen also: Traum aller Ausreisewilligen, Freiheit, Neuanfang, neue Welt. Eine neue Welt finden. Hallo, ich bin noch da, mich gibt’s noch, ich lebe noch! Bremen! Und Musik wollen sie machen. Laut auf die Pauke hauen. Diese grauen Panther, nein graue Esels sind’s, gezähmte Haustiere allemal. Bremen – Noch-Nicht-Ort! U-Topos, utopisch- Bremen ist nicht an einem Tag zu erreichen. Rom wurde ja auch nicht an einem Tag erbaut. Sie kommen –wohin also? Natürlich! – in einen tiefen Wald. Ach ja, wer etwas Neues für sich erfahren will, erkämpfen, erleben will, der muss man vorher durch einen dunklen Wald. Das war bei Hänsel und Gretel so, das war bei Schneewittchen so und bei vielen andere Märchenhelden. Der Wald – tief – dunkel – unheimlich – man kann sich verirren – Höhlen und Hexenhäuschen sind da, auch Ruhezonen und Lichtungen, kurz sieht man das Licht schon – der Wald der eigenen tiefen Gefühle, Empfindungen, Instinkte, er bringt noch einmal alles

in mir durcheinander, wirbelt es durcheinander. Kein Wunder, dass die 4 da rein müssen, ehe sie nach Bremen, wo sie den Duft der weiten Welt und der freien Luft kosten können, endlich kommen können. Im tiefen dunklen Wald hocken sie des nachts auf einem Baum alle zusammen, wie die Eremiten , die Stabsmönche auf ihren Pfählen. Dunkel alles um sie – in ihnen – Nacht1 Traumwelt! Alles steht still, scheint still zu stehen. Ehe etwas Neues in mir geboren wird, werden kann, ehe ich auch im hohen Alter noch irgendeine Musik machen kann –weiß noch gar nicht wo und wie und welche- muss ich vorher in den tiefen, dunklen Wald meiner Urgefühle, Urempfindungen hinein. Stillstand, Stille, Nacht, Schlaf, Traumwelt.

Doch halt, halt. *„Ehe er einschlief, sah der Hahn von Ferne ein Fünkchen brennen, meinte es müsse gar nicht weit ein Haus sein, denn es scheine ein Licht.“* Ein kleines Licht in der Ferne, Licht im Dunkel, Licht im Tunnel. Da wollen wir hin. Doch ehe wir's tun, hören wir erst einmal schöne Musik!

IV

Da ist also ein Fünklein – ein kleines Licht – ein helles Licht – en haus- ein Räuberhaus – oder auch ein Hexenhäuschen – oder gar beides in einem? Das Räuberhexenhäuschen mitten im Walde, im tiefen Walde. Und wie in dem Hexenhaus gibt's da köstliche Sachen zu essen. Das sehen unsere vier Grautiere mit ihren knurrenden Mägen. Und die Räuber? Ein kluger Ausleger sagt: Das sind die ehemaligen Herren und Frauen der vier Arbeitstiere, sie haben deren Dienst schamlos ausgebeutet. Eben Räuber der Arbeitskraft der Tiere. Und des nachts kommt ihre wahre Räubernatur –tagsüber Herren und Damen- zu Gesicht. Nun ja. – Ich denke, diese Räuber waren so 40/50 Jahre alt, in der Mitte, auf der Höhe des Lebens, voll im Saft- die lassen sich's wohl schmecken. Na ja, wie so alle großen Tiere, die das Sagen haben, in Politik und Gesellschaft, auch in Kirche, alle, die es nach oben geschafft haben, noch oben sind. Doch wartet mal ab, die ihr da Zukunftsstrategien für Kirche und Gesellschaft entwerft, Leuchttürme baut, Leuchtfeuer anzünden wollt. (geb es zu, hab ich ja

vor ein paar Jahren noch genauso gemacht!), die ihr dick und drall eure Diäten verprasst, Hedge-Fonds-Spieler, Heuschrecken-Schwärme allüberall, nicht nur global, auch national, regional, kommunal. Nun ja. Räuber werden sie hier genannt! Rauben, beuten andere aus. Das ist frech! Sie erinnern sich: Ursprünglich waren es wilde Tiere (Löwe, Wolf, Leopard, Bär), die da schmarotzen auf Kosten anderer. So kommt es mir auch vor, als lebten wir alle auf Kosten anderer, als lebten wir auf Kosten unserer Kinder und Enkel und Urenkel, wir jetzt Älteren, mit unseren gar nicht so schlechten Renten, bei den meisten jedenfalls. Bei uns ging's ja nach dem Krieg nur bergauf, konnte gar nicht anders gehen. Haben wir dabei im Räuberhaus auf Kosten anderen, der jetzt Jungen, gelebt? Ich frage nur. Vielleicht stehen ja jetzt vier ganz junge Tiere, die noch nie Arbeit hatten, vor dem Räuberhaus. Verrückte Idee, auch nur ein dummer Gag, weg damit. Oder? Wir reden ja alle davon, wir sollten nachhaltig leben, weil wir die Erde nur von unseren Kindern geerbt haben, schwätzen klug darüber, sehr klug, in allen möglichen Talkshows und sitzen dann doch am gedeckten Tisch unseres Räuberhauses. Aber bitte nicht allzu ernst nehmen, was ich grad sagte. Ist nur so eine verrückte Idee eines alten Esels.

Wie auch immer: Unsere 4 Brüder also, sie stellen sich vors Fenster und bilden die berühmte allseits bekannte Pyramide: Esel – Hund – Katze – Hahn! Ein gleichschenkliges Dreieck mit der Spitze des Hahnenkamms noch oben. Ich kann nicht anders, ich muss dabei unwillkürlich an die klassische Alterspyramide denken, ganz breit unten die Kinder und Jugend, verjüngt in der Mitte die Erwachsenen, das Mittelalter, ganz spitz, nur noch wenige, das hohe Alter. So bis zum Anfang des vergangenen Jahrhunderts, sieht man mal vom 30-jährigen Krieg ab. Dann die zwei Eindellungen durch die beiden Weltkriege, aber immer noch ganz breit unten. Und heute, da sieht's so aus –wenn wir den Statistiken und Demographen glauben können- als stünde unten der Hund, darauf vielleicht der Esel, dann Katze und Hahn; oder gar noch schlimmer:

Katze – Hund – Esel – Hahn. Kein Wunder, dass die Pyramide in sich zusammen fällt, fallen muss, weil der graue Esel, er kann gar nichts dafür, Hund und Katze erdrückt. So kann's aussehen in 20, 30 Jahren, wenn nichts geschieht, kann's aussehen für Kind, Enkel, Urenkel, diese dann wirklich armen Esel .--- Aber, natürlich, wieder nur so eine blöde Idee von mir, bitte nicht ernst nehmen diesen Joke eines verrückten Alten. Hab nur mal eben auf die Pauke gehauen. Ist ja alles nur ein Spiel, ein dummes Märchen, mehr nicht, nicht wahr.

Unsere Vier machen nun ein mörderisches Geschrei und die Räuber kriegen eine mörderische Angst. Kurios ist das, ja widersinnig, dass sie sich durch so ein bisschen Katzenmusik ins Bockshorn jagen lassen, mit Pauken und Trompeten reisaus nehmen. Sollten die Räuber etwa gar nicht so stark und mächtig sein, wie sie sich aufplustern? Sollten sie am Ende gar armselige feige Würstchen sein in ihren Maßanzügen und ondulierten Haaren? Ich weiß nicht. War ich früher auch so? Alles nur Schein und aufgeblähte Räuberpose? Im Grunde einsame und furchtsame Kleinkinder, die ihre Räuber-und-Gendarm-Spielchen aus der Kindheit immer noch weiter spielen, in Maßanzügen und Talaren. Ach nein, wieder so eine verrückte Idee. Wie komme ich bloß auf so was!

Wie auch immer. Es ist schon erfrischend und erschreckend zugleich, dass unsere vier Brüder so ohne jeden Widerstand an den gedeckten Tisch kommen. Hallo, halle also, so am Ende mit unseren Kräften sind wir also noch nicht. Hallo, man hört noch auf uns! Die Räuber dachten, ein „Gespenst“ sei eingebrochen. Ja, ein Gespenst geht um, das der wilden Alten, die immer mehr werden und sich laut zu Wort melden. Und nun selbst wie die Heuschrecken alles kahl fressen.

Doch nein, möchte ich lieber nicht denken, könnte sich ja gegen mich selbst richten.

Und nochmals wie auch immer: Unsere Vier essen und trinken sich satt, verdient haben sie es sich ja und *„löschten das Licht, suchten sich eine Schlafstätte, jeder nach seiner Natur.“* Nicht mehr alle 4 auf einem Baum wie vorher im Walde,

nun jeder an seine Stätte „Esel-Mist; Hund-Tür; Katze-Ofen; Hahn-Balken“. So ist's recht. Das ist ihre Natur, haben sie so im Leben gelernt. Es stimmt alles wieder.

Doch nun kommt das bittere und lustige und lehrreiche Ende. Für mich fast der Höhepunkt des Ganzen. Die Räuber geben nicht auf, einer wird zurück geschickt als Kundschafter. Sicher ist es der dümmste oder kleinste, den die anderen dafür auswählen. So ist es immer. Die anderen, feige wie sie nun mal sind, trauen sich nicht. Und nun geht es erst richtig los. Die Katze faucht und kratzt. Der Hund beißt. Der Esel tritt mit seinen Hufen. Und der Hahn macht ein mörderisches Kikiriki. Hallo, was ist denn das? Hieß es nicht am Anfang: Der Esel kann nichts mehr schaffen - nun tritt er gewaltig zu. Der Hund kann nicht mehr jagen – nun beißt er. Die Katze hat stumpfe Zähne – nun faucht und kratzt sie. Hallo, so alt und verbraucht sind wir ja noch gar nicht. Da schlummern ja noch Kräfte in uns. Hätten wir gar nicht von uns gedacht – als unsere Herren und Damen uns den Garaus machen wollten und in die Wüste schickten. Wir leben ja noch! Noch leben wir! Wir kratzen und beißen und treten die Räuber weg. Hallo, all ihr Räuber in der Mitte, auf der Höhe des Lebens, ihr ehemaligen Herren von uns, nehmt euch in acht, noch , noch gibt es uns und wir verjagen euch, ganz schnell.

Hört sich gut an, kann schon Mut machen, ist aber auch gefährlich, denn alles hat zwei Seiten, ist gefährlich, wenn es nicht nur eine 4er-Bande ist, sondern eine 400er-, 400.000er, 40-Millionen Bande. Gefährlich für uns alle.

So wie auch das Ende des Märchens sehr gefährlich ist. Der letzte Satz lautet:

„Von nun an getrauten sich die Räuber nicht mehr in das Haus. Den vier Bremer Musikanten gefiel's aber so wohl darin, dass sie nicht wieder heraus wollten.“ Nicht wieder heraus!

Nach Bremen! Ach Bremen ist weit und längst vergessen. Bloß nicht mehr weiter laufen. Sitzen bleiben im Räuberhexenhaus, am gedeckten Tisch, den ihn die Räuber nicht mehr streitig machen können, der gedeckte Tisch, an dem sie ihre Pension verprassen können. Oder ist es schon wieder verrückt, so etwas zu denken?

Liebe Leute, es gibt zwei Deutungen des Ganzen, eine gute und eine schlechte. Suchen Sie sich eine aus. Welche wollen Sie zuerst hören? Also die schlechte zuerst.

1. Sie bleiben da sitzen und sitzen und sitzen noch immer da. Im Lehnstuhl mit Filzpantoffeln vor der Glotze. Nichts tut sich mehr. Bremen, ach das einst hehre Ziel, ist längst aus den Augen verloren, verrückt, dahin zu wollen. Und da gibt's ja auch keine echte Freiheit. Kein Neuanfang, keine Big-Band-Stadtmusik, keine freie Luft zum Atmen, nur dumpfe Schnarchtöne und miefige Luft im Hexenhaus. --- Ja, es ist ein Knusperhexenhaus, das sie eingefangen hat, Gefangene sind sie jetzt darin, wollen nicht mehr raus, trauen sich wohl auch nicht mehr raus, denn ihre Krallen sind stumpf, ihre Zähne verfault, ihre Beine haben die Gicht bekommen, der Hahnenkamm hängt schlaff herab. Panoptikum der urgrauen Uralten. Mitten im Walde. Mitten im kalten Winter der Gefühle. Erfroren alles. --- Das ist die schlechte Version. Leider durchaus möglich. Nix für uns.

2. Die Gute: Sie haben ihr Bremen gefunden. Das Bremen ihrer Träume, das ist weit weg. Da kommen sie wohl nie an. Bleibt Utopie. So wie viel in unserem Leben Traum und Utopie bleibt, ja gar bleiben muss, damit wir noch einen Traum haben, damit wir noch einen Ort vor uns sehen, wo wir noch nicht sind, aber vielleicht noch hingehen können, steht noch dahin, steht alles noch dahin. Sie bescheiden sich aber –vorerst?- mit dem, was sie erreicht haben. Ein neues Zuhause. Neue Wohngemeinschaft im hohen Alter, früher sagte man Kommune dazu. Da bleiben sie wohnen, bauen es aus, machen es wohnlich für ihr Alter, haben Bremen zwar noch im Sinn, aber die Kraft, enorme Kraft, da noch hin zu gehen, haben sie nicht mehr. Bremen im Herzen, Ihr Haus in Kopf und Hand – so leben sie nun. Und ob sie da versauern, still sitzen und nichts mehr tun, das liegt ganz an ihnen. Sie können ja den Wald um sich herum erkunden, da gibt's noch viel zu tun, Wege bauen, Brücken bauen, Lichtungen erstellen, Gärten pflanzen. Sie haben noch viel vor sich. Die Räuber sind weg. Nun sind sie dran. Und wie

es nun weitergeht, das erzählt das Märchen nicht mehr. Das liegt an ihnen, liegt an uns.

So also die positive Version des Endes. Suchen Sie sich eine aus. Sie haben die freie Wahl. Wägen Sie ab, wählen sie aus, bedenken Sies in ihrem Herzen – bei schöner Musik.

V

Zwei Versionen haben ich Ihnen zur Auswahl angeboten. Beide befriedigen mich am Ende nicht ganz .Doch „dreimal ist Bremer Recht“ heißt ein Sprichwort. Ich kenne noch eine dritte Version. Und die steht –sie werden lachen, nein Sie lachen natürlich nicht- in der Bibel, wo auch sonst als da. Ich blicke also zum Schluss in die Bibel, wo ich die 3. Version entdecke. In der Apostelgeschichte wird an herausgehobener Stelle vom Pfingstwunder berichtet. Die Jünger –ach, das wissen Sie ja- können auf einmal, oh Wunder, alle Sprachen der Welt reden, genauer und besser. Jeder versteht sie in ihrer Muttersprache. Die staunend gaffenden Räuber drum herum denken, die Jünger seien verrückt oder trunken schon neun Uhr morgens. Petrus, dieser oft alte Esel, hält eine flammende Rede, und am Ende sagt er, der Petrus, voll des pfingstlich verjüngenden Geistes, dabei den Propheten Jona zitierend: *„Es wird geschehen, in den letzten Tagen, spricht Gott, da werde ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, und eure Jünglinge werden Visionen haben und eure Alten werden Träume haben.“* (Apg 2,17) Das ist enorm! In den letzten Tagen –also wenn’s drauf ankommt, wenn’s zum Schwur kommt- da werden die Jungen Visionen haben (kann ich verstehen, hatte ich als junger Mensch zur Genüge, wollte mal die Welt verändern) und die Alten, die Greise werden Träume haben. Ja, was ist denn das? Die Alten, die man sozial entsorgen will, die, mit denen es bald zuende geht, nix mehr mir Träumen von Bremen und so, die Alten, diese verrückten Ur-Alten, die, grad die, sollen noch Träume haben. Traum von einem neuen Leben, in diesem Leben. Das wahre Leben erst noch neu gewinnen. Sie sind von Gottes Geist her prädestiniert dazu! Das ist ihre Auszeichnung. Der Geist macht’s, der Geist Gottes macht’s.

Mich hat das schon immer fasziniert, auch in jungen Jahren schon, dass unsere Alten noch Träume haben, des Tags und in der Nacht. Sagt mal, heh ihr da, habt ihr noch Träume? Träumt ihr noch? Dass es anders wird mit euch, anders als bisher? Dass da im hohen Alter –wie bei Nikodemus, ihr erinnert euch?- noch etwas ganz Neues entsteht, Neugeburt? Neuer Anfang! Ich hab in meinem Leben immer alle Menschen bewundert, die noch wie kleine Kinder staunen konnten über die Welt, mit offenen, staunenden großen Augen durch die Welt gingen. „Ich bin gespannt, was alles noch auf mich zukommt“ sagte ein 85-jähriger junger Mann zu mir. Ein halbes Jahr später war er tot, dieser junge alte Mann. Wer weiß, was er noch Neues geschaut hat – erträumt – geglaubt – staunend mit großen wachen Augen aus dieser Welt weg gehen, was gibt es Schöneres! Welch Gnade. Das schafft der Geist Gottes in uns, sagt der alte Esel Petrus. Er sagt das nicht nur so aus sich heraus, es stammt aus einem schon 600 Jahre alten Text des Propheten Joel. Joel, der Alte, der Ur-Alte, der U-Ur-Alte. Das ist –Räuber und Heuschrecken und weise Alte und knurrige Alte und wilde Alte hin und her, auch Bremen oder Hexenhäuschen hin und her- das ist die Vision der Bibel, des christlichen Glaubens. Wir Menschen haben Träume und Visionen solange wir leben, zum Glück hat das mit unsere Alter nix zu tun. Ob jung oder alt, ob unten oder oben auf der wackligen Alterspyramide. „Eure Jüngling werden Visionen haben und eure Alten werden Träume haben“.

Träume wovon? Das muss jeder selbst erfahren. Kann ich nicht vorschreiben. Ich weiß nur, dass es stimmt! Wo der Geist des Herrn weht, wenn er weht, wenn wir ihn wehen lassen, dann erfüllen sich zwar nicht alle Träume, kein Wolkenkuckucksheim bitte vorgaukeln, aber da gibt es noch Träume. Die bleiben, solange wir leben. Und die halten mich wach, halten mich jung, verjüngen mich immer wieder. Das Leben liegt noch vor mir, wie lang noch, ach, da sehe Gott zu. Nicht mein Problem. Das ist die Message der Bibel zu uns alten Menschen, auch zu jungen Menschen. Sagt also, habt ihr noch Träume und Visionen oder habt ihr irgendwie abgeschlossen mit allem: Nix tut sich mehr,

alles schon mal da gewesen. Nix Neues mehr unter dem Himmel! Geistlos ist da. Schal und ohne Dankbarkeit für dieses Leben.

Daher erlaube ich mir –ich kündigte es bereits an- Ihnen nun die 3.Version („dreimal ist Bremer Recht“) anzubieten, wie das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten enden könnte, in meinem Sinn endet.

Die vier grauen Alten ruhen sich ein wenig aus in dem Hexenhaus. Das haben sie nötig, haben viel gearbeitet, haben es sich verdient. Müssen, dürfen sich ausruhen, Pause machen. Kann nicht ständig auf die Pauke hauen und für Wirbel sorgen . Haben sie lang genug getan. Nun dürfen sie's langsam angehen lassen. Ja. Doch dann sagen sie, als sie wieder Kraft geschöpft haben, zu einander. „Wollten wir nicht nach Bremen? Auf, lasst uns nun den Wald verlassen und weiter nach Bremen ziehen“. Mag sein, dass der eine oder andere widersprochen hat –„ach hier ist doch so gut sein“- aber sie bleiben zusammen, verlassen gemeinsam das Räuberhaus (denn es ist eins, Räuber und Hexenhaus zugleich, sehr gefährlich) und ziehen weiter, gestärkt und mit neuer Kraft, nach Bremen. Ziehen weiter, verlassen den Wald, verlassen sich ganz auf ihren guten Geist, manche sagen, es war der Geist Gottes. Ob sie angekommen sind, das weiß ich nicht, kann ich nicht sagen, aber eins kann ich sagen und auch wissen: Sie haben ihren Traum behalten, träumen ihn weiter; Bremen – neue Welt – freie Welt – Neubeginn- neues Leben –Neugeburt – frei, endlich frei, wahrhaft frei, wie man nur frei sein kann als Kind Gottes, als Greis Gottes – doch wo ist schon der Unterschied! Was für ein Traum.

Auf also nach Bremen, wo immer das liegt. Von Hannover aus scheint's gar nicht so weit zu sein, auch wenn's da -wie wir wissen- nicht immer nur Siege zu erringen gibt. Doch: Was ist schon ein Sieg? Was ist schon Niederlage? Was ist jung und was ist alt? Wenn wir nur unseren Traum nicht aufgeben, dass unser Leben jeden Tag neu und schön ist wie am ersten Tag- heute, der erste Tag vom Rest unseres Lebens – Gott sei gedankt!

